

ungleich häufiger und intensiver in den Kontakt mit religiösen Dingen kommen als im klassischen Religions- und Firm- beziehungsweise Konfirmandenunterricht oder anderen kirchlichen Veranstaltungen.

Die Intention Schwarzes in vorliegender Lektüre ist es, am Beispiel der Rock- und Popmusik Aufschluß über die Religiosität unserer Zeit zu erhalten, Gestaltungsformen und Aussagen des gegenwärtigen Umgangs mit Fragen des Glaubens zu finden und theologisch zu benennen. Er diskutiert unterschiedliche theologische Entwürfe zur Verhältnisbestimmung von Theologie und Ästhetik beziehungsweise Religion und Kultur. Eingebettet ist dies in einen informativen Überblick zur Geschichte von Popmusik und Religion. Anhand ausgewählter Analysen einzelner PopSongs der achtziger und neunziger Jahre bestimmt Schwarze zudem die Profile der Popreligiosität im Detail.

Vorliegendes Buch ist die 1996 in Hamburg eingereichte und approbierte Dissertation des Autors: *Faith in my Fashion – Faith design. Eine theologisch-ästhetische Studie zur Religion in der Rock- und Popmusik*. Als Instrumentarium, die Religiosität in der Popularkultur zu diagnostizieren, hat Schwarze durch eigene Beobachtungen die Begriffe *Alltagsbegleitung*, *Kult* und *Erzählung* gewählt. Pop- und Rockmusik kann Lebenshilfe im Alltag sein, sie bietet kultische, häufig ekstatisch alltagstranszendentierende Erlebnisse, und sie beinhaltet Erzählungen, in denen sich immer wieder eine Sehnsucht nach Sinn und Erlösung artikuliert. Die Religion in dieser Musik wird weiters mit den Kategorien *Individualisierung*, *Ästhetisierung des Religiösen und Re-Inszenierung des Heiligen* näher beschrieben. Auch in der Popularmusik ist eine Individualisierung des Religiösen nachzuweisen. Als Begleiterscheinung der Individualisierung wird Religiöses ästhetisiert. Dies weist Schwarze anhand der sorgfältigen wie beeindruckenden Analyse von Songs von Sting, Madonna, Peter Gabriel und Prince nach. Zudem kann Schwarze die Re-Inszenierung des Heiligen durch diese Musik aufdecken, nicht nur im Kultereignis des Popkonzertes, sondern auch in der musikalischen Erzählungen selbst.

Im Anschluß an Peter Sloterdijk spricht Schwarze von einer *gnostischen Religiosität* der Rock- und Popmusik der achtziger und neunziger Jahre. „Die Gnosis betont das individuelle Moment im Glauben und hält sich fern von den verfaßten Institutionen, die die Rechtgläubigkeit repräsentieren. In der mythen schaffenden, unbefangenen synkretistischen Kreativität findet sich auch hier die Ästhetisierung des Religiösen und eine (Re-)Inszenierung des Heiligen“ (246).

Schwarze ist für mich einer jener erfreulichen Theologen, die sich mit Pop- und Rockmusik wissenschaftlich-seriös auseinandersetzen und dabei überdies den interdisziplinären Dialog suchen. Vorliegendes Buch ist all jenen zu empfehlen, denen Jugendliche und ihre Lebenswelten ein Anliegen sind, und die differenzierte Wege des Verstehens und der Begegnung mit der Religion der Rock- und Popmusik suchen.

Linz

Ilse Kögler

■ BANAWIRATMA JOHANNES BAPTISTA/MÜLLER JOHANNES, *Kontextuelle Sozialtheologie*. Ein indonesisches Modell. (Theologie der Dritten Welt Bd. 20). Herder, Freiburg 1995. (237). Brosch. DM 39,80.

Die Verf. verstehen ihre Veröffentlichung als Arbeitsbuch; es geht auf ein Projekt der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität in Yogyakarta zurück (1988–1992) und soll dieses Projekt und die dabei gewonnenen Erfahrungen allgemein zugänglich machen. Neben Vorlesungen und seminaristischen Übungen sieht das Bildungsprogramm auch ein „live-in“ mit Menschen vor, die in Armut leben.

Die Ausführungen stehen – ihrer Herkunft entsprechend – zunächst in einem indonesischen Kontext, haben in ihren Grundaussagen aber durchaus Allgemeingültigkeit. Neben einer Klärung der grundlegenden Begriffe befassen sich die zwölf Kapitel mit Themen wie: kirchliche Soziallehre und kontextuelle Theologie; Religion und Gesellschaft; die Armut in ihren verschiedenen Aspekten; Strukturen der Sünde; die politische Dimension der kirchlichen Praxis.

Sozialtheologie verbindet soziologische Analysen mit theologischer Reflexion und zielt auf neue Einstellungen und eine neue Praxis. Sie hat die Armen im Blick, fragt nach den Ursachen der Armut, die heute nicht mehr (nur) als naturgegeben verstanden werden kann, und sucht nach Möglichkeiten einer Veränderung, wobei auch die situationsbedingten und politischen Möglichkeiten mitzubedenken sind. Die Praxis ist Ausgangspunkt und Ziel der Sozialtheologie; aber die Praxis ist zugleich auch komplexer und widerständiger als die Theorie, und es kann sein, daß beschlossene Lösungen sich in der Praxis als undurchführbar erweisen oder daß sie ungewollte und nicht bedachte schädliche Nebenwirkungen haben.

Die Reflexion der Praxis soll neben den ökonomischen und ökologischen Zusammenhängen und den politischen Interessen auch die aus dem Hintergrund wirkenden weltanschaulich be-

dingten Werthaltungen und kulturgegebenen Plausibilitäten sichtbar machen. Auch soll bewußt werden, daß eine gesellschaftlich bedingte Praxis viel schwerer zu verändern ist als Verhaltensmuster, für die „nur“ die persönlichen Interessen Einzelner verantwortlich sind – trotz aller Wechselwirkungen und Bedingtheiten zwischen den beiden Bereichen.

Die Aufgabe eines Handbuchs, grundlegend und kompetent zu informieren und die Möglichkeiten einer Umsetzung in die Praxis im Auge zu haben, ist zufriedenstellend erfüllt. Die Darlegungen sind aber auch dann hilfreich und wegweisend, wenn sie vornehmlich als thematische Auseinandersetzung verwendet werden und nicht als Lernprogramm, als das sie von ihrer Entstehung her gedacht sind.

Linz

Josef Janda

■ HÜNERMANN PETER/BIESINGER ALBERT/HEIMBACH-STEINS MARIANNE/JENSEN ANNE (Hg.), *Diakonat. Ein Amt für Frauen in der Kirche – Ein frauengerechtes Amt?* Schwanbenverlag, Ostfildern 1997. (420). Kart.

Das vorliegende Buch dokumentiert den ersten internationalen Fachkongreß zum Diakonat der Frau, der Anfang April 1997 in Stuttgart stattgefunden hat. Es bietet einen großartigen Überblick über den Stand der Diskussion und Argumentation hinsichtlich dieser Frage und zeigt die bisherigen Bemühungen um die Zulassung von Frauen zum Diakonat auf. Die Ergebnisse dieses Kongresses sind ein über lokale Synoden und Initiativen hinausgehendes Plädoyer für das Diakoninnenamt und eine Ermutigung, ein seit 30 Jahren bestehendes, von entscheidenden kirchlichen Stellen bisher offensichtlich nicht zur Kenntnis genommenes, intensives Engagement fortzusetzen. Die Bedeutung dieses Bandes dürfte nicht zuletzt auch darin liegen, daß er vielfältige, sehr redliche und fundierte Zugänge zum Thema beinhaltet. Die soziologisch ausgerichteten Beiträge über die veränderte gesellschaftliche Stellung der Frau gehen unmittelbar in die Resolution der Kongreßteilnehmer/innen ein. Neben dem historischen und dogmatischen Befund, den pastoralen und kirchenrechtlichen Aspekten bieten die Beiträge aus anderen Konfessionen die Möglichkeit, Entwicklungen und Erfahrungen mit dem weiblichen Diakonatsamt kennenzulernen.

Den ersten Teil des Buches bilden die Hauptreferate der Tagung. Marianne Heimbach-Steins befaßt sich mit dem gesellschaftlichen Wandel des Geschlechterverhältnisses und der durch den Gleichheitsgrundsatz der Menschenrechte aufge-

brochenen patriarchalen Struktur. Will die Kirche ihre Sendung in der Welt glaubhaft verwirklichen, darf sie sich den geänderten gesellschaftlichen Strukturen und deren Werten nicht verschließen. Der Beitrag der Enzyklika „*Pacem in terris*“ von Johannes XXIII. zur Stellung der Frau harrt innerhalb der Kirche einer eindeutigen Verwirklichung, da von lehramtlicher Seite gegenläufige Paradigmen eingebracht werden. Den Befund der Tradition über das Amt der Diakonin im ersten Jahrtausend bringt Anne Jensen ein. Wenn auch die Existenz von Diakoninnen (vor allem im Osten) über einige Jahrhunderte unbestritten ist, so ergibt sich allerdings ein sorgfältig zu differenzierendes Bild hinsichtlich ihrer Stellung, ihrer Lebensform und der (erfolgten oder verbotenen) Ordination. Dem Profil des Diakoninnenamtes in seiner historischen Entwicklung und in der gegenwärtigen Zeit widmet Albert Biesinger sein Referat. Der diakonale Aufgabenbereich weist relativ unscharfe Konturen auf, „Lumen gentium“ nennt vor allem liturgische Funktionen (Biesinger, 62). Der Autor optiert für eine Ordination von Frauen und Männern, die in diakonalen Feldern tätig sind, so daß „diese Bereiche intensiver an die diakonische Grundfunktion der Gemeinden rückgebunden und in der Liturgie deutlicher präsent gemacht werden.“ (65) Mit der Bedeutung der Frauenfrage für die Kirche und einer damit verbundenen dogmatischen Grundsentscheidung setzt sich Stefanie Spendl auseinander und schließt dabei an die Argumentation von Heimbach-Steins an. Das Diakoninnenamt ist demnach nicht abzuleiten aus pastoralen Erfordernissen, sondern ergibt sich aus der theologischen Qualifizierung der Frauenfrage als Zeichen der Zeit beziehungsweise aus der „gegenseitigen Erschließungskraft von Kirche und Welt“. (84) Die theologischen Bedenken der Gegner des weiblichen Diakonats führt Hans Jorissen (der selber ein Befürworter ist) in seinem Beitrag an. Sie erstrecken sich auf die Frage der Einheit des Ordo, der Gleichrangigkeit weiblicher und männlicher Diakone und des sakramentalen Charakters der Ordination. Jorissen zieht den Schluß, daß aufgrund der unlösbar miteinander verbundenen Grundfunktionen der Kirche Frauendiakonat und Frauenpriestertum nicht voneinander zu trennen sind. (95) Nachdem er zuvor die Argumente der Gegner kritisch reflektiert und widerlegt, legt Peter Hünermann positive Begründungen für die Ordination von Diakoninnen vor: die Repräsentation der Heilssendung Christi durch die amtlichen Dienste in der Kirche erfordert eine Zulassung von Frauen (122f), welche ihrerseits eine auch kirchlich und theologisch nicht länger haltbare Diskriminierung der Frauen beenden würde (124f). Hanna-